Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1932

260 (5.11.1932)

Visual Library

Durlacher Tageblatt

(Durlacher Wochenblatt gegründet 1829) mit den amtlichen Bekanntmachungen für den Amtsbezirk Karlsruhe.

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- u. Feiertage ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbereich monatlich 1,50 Mark. Einzelnummer und Belegblatt 10 Pfennig.

Druck u. Verlag: Buchdruckerei A. Dups, Durlach, Mittelstr 6. Fernsprecher 204. Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 10101.

Anzeigenberechnung: Die 8gespaltene Millimeterzeile 8 Pfennig, Reklamezeile 25 Pfennig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor nachm. 4 Uhr, für dringliche Familienanzeigen am Erscheinungstag ½9 Uhr vorm. Für Platzvorschriften und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden. Im Falle höherer Gewalt hat der Bezieher keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Nr. 260 — Samstag den 5. November 1932 — 104. Jahrgang

Kurze Tagesübersicht

Im Rundfunk gab der Reichskanzler einen Bericht zur Lage, in dem er deutlich gegen die Parteibürokratie Stellung nahm.

•

Die Reichsregierung hat beschlossen, die Wohlfahrtslasten der Gemeinden durch verschiedene Maßnahmen zu erleichtern.

•

Kriegsminister Paul-Boncour hielt in Genf eine längere Rede über den französischen Abrüstungsplan.

•

Der deutsche evang. Kirchenbund hat zum 300. Todestag Gustav Adolfs eine Botschaft an die Kirche von Schweden gerichtet.

•

Die Berliner Verkehrsunternehmen haben ihren Betrieb nur teilweise wieder aufgenommen. In fast allen Stadtteilen kam es zu Zusammenstößen zwischen Streikenden und der Polizei. Verletzte und Tote sind zu beklagen.

*

Die in der „Daily Mail" veröffentlichten angeblichen englischen Luftabrüstungspläne haben in ganz England großes Aufsehen erregt. Man ist der Ansicht, daß bei Annahme der Vorschläge in der gegenwärtigen Form Frankreich die Vorherrschaft in der Luft behalte.

*

Das Büro der Abrüstungskonferenz behandelte am Freitag die Fragen der Rüstungskontrolle und des Investigationsrechts.

*

Das Cherbourger Kriegsgericht hat den wegen des Verlustes seines U-Bootes „Promethee" angeklagten Kommandanten freigesprochen.

*

Nach den Reformplänen in der Sozialversicherung soll auf dem Gebiete der Krankenkassen und der Unfallversicherung durch Zusammenlegung eine Konzentration erreicht und eine Vereinfachung bei der Aufsichtsbehörde angestrebt werden.

Entlastung der Wohlfahrtslasten der Gemeinden durch das Reich

Berlin, 4. Nov. Als die Reichsregierung in ihrer kurz nach ihrem Amtsantritt ergangenen Notverordnung vom 14. Juni den Gemeinden für Erleichterung ihrer Wohlfahrtslasten und der Krisenfünftellast einen Gesamtbetrag von 672 Millionen RM. für das Rechnungsjahr 1932 zuwendete, wurde mit folgenden Durchschnittsziffern der Arbeitslosen gerechnet:

1. in der Arbeitslosenversicherung (ALU.) 1 170 000,
2. in der Krisenfürsorge (KRU.) 1 745 000,
3. in der Wohlfahrtserwerbslosenfürsorge (WOHLU.) 2 150 000
4. nicht Unterstützte 885 000.

Zusammen 5 950 000 Arbeitslose.

Bei einem **Gesamtaufwand** von 3 030 000 000 RM entfielen auf die Gemeinden 1325 Millionen Wohlfahrtslasten und 210 Millionen Krisenfürsorgefünftel. Es wurde damals davon ausgegangen, daß die Gemeinden hiervon 680 Millionen aus eigenen Mitteln tragen könnten und müßten; den Restbetrag gab das Reich.

Seit Juni hat sich jedoch **das finanzielle Bild der Arbeitslosenhilfe nicht unwesentlich geändert. Die Arbeitsmarktlage in den letzten Monaten hat sich günstiger gestaltet, als angenommen wurde, sodaß für das Winterhalbjahr 1932/33 mit einer niedrigeren Durchschnittsziffer gerechnet werden kann.** Es ist nicht zu verkennen, daß eine große Reihe von **Gemeinden in eine äußerst schwierige Lage gekommen ist.** Vielfach werden eben nur noch die Gehälter und die Wohlfahrtslasten gezahlt, alle übrigen Verpflichtungen werden zurückgestellt. Das ist ein Zustand, der auf die Dauer nicht bestehen bleiben kann.

Wenn nicht vielerorts die Wohlfahrtszulagen ins Stocken kommen sollen, müssen sofort bestimmte Maßregeln getroffen werden. Das geschieht und zwar schon mit Wirkung vom November ab auf vierfache Weise:

1. Für den **November** wird die Zahlung aus dem Wohlfahrtserwerbslosenfonds gegenüber dem Oktober um 5 Millionen, d. h. auf 65 Millionen erhöht.

2. Weiter werden für die Monate Dezember 1932 bis März 1933 insgesamt **50 Millionen aus Mitteln der Alu für die Wohlu verwendet.** Es werden also im November für die Verteilung 75 Millionen zur Verfügung stehen. Diese Beträge werden sich für die härtesten Wintermonate dadurch noch weiter erhöhen, daß später die Zuwendungen aus den Wohlfahrtsfonds noch gesteigert werden.

3. Der auf den Gemeinden unerträglich lastende fortgesetzte **Zustrom der Arbeitslosen soll dadurch vorübergehend gestoppt werden, daß in der Zeit vom 28. November bis zum 31. März Arbeitslose aus der Kru nicht mehr in die Wohlu kommen, also während dieser Zeit in der Kru bleiben.**

4. Die Verfeinerung des Schlüssels durch Staffelung und Veredelung wird den veränderten Verhältnissen angepaßt.

Des Kanzlers Ruf zur Wahl

Rundfunkrede des Reichskanzlers

Berlin, 4. Nov. Reichskanzler von Papen hielt Freitag abend im Rundfunk die folgende Ansprache.

Meine deutschen Landsleute!

Der Wahlkampf nähert sich dem Ende. Da ist es Aufgabe des verantwortlichen Staatsmannes, dem deutschen Volke noch einmal ein **klares Bild der Lage und seiner Zukunft** zu geben. Tiefste Trauer muß die Brust jedes Patrioten erfüllen, wenn er die geistige Zerrissenheit seines Volkes sieht — tiefste Trauer, wenn er sieht wie Haß und Verleumdung, Lüge und Ehrabschneidung tiefe Furchen durch die deutsche Volksseele ziehen und das alles in einem Augenblick, wo nationale Sammlung höchstes Gebot patriotischer und wirtschaftlicher Klugheit sein sollte.

Um was geht der Streit? Er geht um die **Herstellung einer neuen Staatsführung**, die uns aus dem Sumpf der letzten Jahre heraus und der nationalen Wiedergeburt zuführen soll — einer Staatsführung des Zusammenwirkens eines arbeitsfähigen Parlaments mit einer autoritären Regierung. Da ist es freilich nicht verwunderlich, daß die **Parteibürokratie**, die bis heute geherrscht, sich aufbäumt und einen Kampf aller gegen alle inszeniert. Sie alle kennen diese Parteibürokratie zu gut, als daß ich Ihnen ihre Methoden, ihre Intrigen, ihre Einflüsse, ihre politische Unfruchtbarkeit heute noch einmal zu schildern brauchte. Eines ist sicher: Mit ihr — und habe sie einen noch so sozialen oder nationalen Namen — werden wir Deutschland nicht erneuern.

Diese Parteibürokratie hat Deutschland in zwei große Lager gespalten. Auf der einen Seite die **Marxisten** aller Schattierungen, auf der anderen Seite der **Rest des deutschen Bürgertums.** Wie hatten wir seinerzeit den Kampfruf Hitlers: „Gegen den Marxismus und für die nationale Erneuerung" begrüßt. Wie hatten wir gehofft, daß er die dem Marxismus verfallene Arbeiterschaft der nationalen Sammlung zuführen sollte. Indes sein Einbruch in die Reihen der roten Front ist leider nur gering geblieben und das ist sicherlich nicht die Schuld dieser Regierung, die ihm und seinen Propagandamethoden zum letzten Wahlkampf und heute so freie Hand wie nur möglich gelassen hat. Aber es ist nicht verwunderlich, daß Herr Hitler in jenen Reihen keine Eroberungen macht, wenn er für die nationale Sammlung die gleichen Methoden des Klassenkampfes, der Verleumdung und Verhetzung anwendet, in denen jene ihm weit überlegen sind.

In der Tat, der gottesleugnerische **Bolschewismus**, der uns um Religion, Familie und Eigenrecht der Persönlichkeit betrügen will, um uns in die Zwangsjacke kollektivistischer Methoden zu stecken, er ist der Tod unserer Jahrtausende alten Kultur. Kein Mittel kann scharf genug sein, die Lehre seiner falschen Propheten in Deutschland mit Stumpf und Stiel auszurotten und wir werden auf dem Vorposten europäischer Kultur, auf den uns die Vorsehung gestellt hat, unsere Pflicht als staatserhaltende Regierung restlos erfüllen.

Dieser grenzenlosen Verhetzung unserer Jugend, dieser Aufreizung zum Klassenhaß, dieser Vorbereitung einer proletarischen Weltrevolution werden wir alle geistigen und materiellen Machtmittel des Staates gegenüberstellen. Darüber kann kein Zweifel sein.

Das beste dieser Mittel aber ist das großes Ziel, das die Reichsregierung verfolgt: **Die Beschaffung von Arbeit und Brot.** Sie kennen unser Programm. Nach Jahren trostlosen Zusehens ist es der erste mutige Versuch, die Geißel der Arbeitslosigkeit zu bannen. Hätte man nicht erwarten müssen, daß jedermann, der Arbeit und Brot sucht, jedermann, der eine Familie zu ernähren hat, entschlossen, begeistert Hand in Hand mit uns ans Werk gegangen wäre? Was aber sehen wir? Diese elende Parteibürokratie hat nichts besseres zu tun, als dem Volke tagtäglich zu sagen, das Wirtschaftsprogramm „Papen-Goldschmidt" sei ja schon gescheitert. Als bewußte Verleumdung, mich mit diesem bekannten Bankier zu verbinden, der bewußt ein sehr kluger Mann ist, aber mit dem Regierungsprogramm so wenig zu tun hat wie mit dem Kölner Dom.

Ist das Programm gescheitert? Im Gegenteil, aus allen Orten des Reiches meldet man Belebung der Wirtschaft, die Frachtmengen der Eisenbahn steigen, die Kraftabnahme der größten Elektrizitätswerke vermehrt sich. Die Zahl der Arbeitslosen sinkt seit langem zum erstenmal. Das Programm arbeitet, und wenn diese Verhetzung der letzten Wochen nicht einen Teil des Vertrauens zu der Vernunft des deutschen Volkes zu ersticken gedroht hätte, dann wären wir heute schon viel weiter. Ist dieses Programm, wie man verleumderisch sagt, nur ein Programm für Großunternehmer und Banken? Nein! Tausendmal nein! Es ist ein Programm für den Handwerker, den kleinen Arbeiter und den Gewerbetreibenden ebenso gut wie für die Großbetriebe. **Es ist ein Programm für das werktätige deutsche Volk.** Aber ich muß hier unmißverständlich feststellen: Die Sabotage, die aus reinem Parteiegoismus gegen das Programm geführt wird, die wilden Streiks, die auch von den Nationalsozialisten Arm in Arm mit den Kommunisten vom Zaun gebrochen werden, um den Wirtschaftsfrieden zu stören, sind ein Verbrechen gegen die Gesamtheit der Nation. Die Regierung wird mit größter Strenge dagegen einschreiten.

Ich will nicht in das **Gezänk der Parteien** hinabsteigen. Der **verleumderische Großangriff gegen die Person des Reichskanzlers** soll ja nur das Ziel dieser Regierung treffen, das Ziel, das mir von dem Herrn Reichspräsidenten gesteckt worden ist. Meine Person spielt keine Rolle, aber der Sache wegen, um die es geht, muß ich heute offen reden: Als diese Regierung berufen wurde, schrieb sie auf ihre Fahne: „Die nationale Konzentration." Wir unterstützten in jeder Weise den Kampf, den Herr Hitler gemeinsam mit uns zu führen schien. Als dann am 13. August diese nationale Konzentration gebildet werden sollte, um das Reformwerk an Staat und Wirtschaft durchzuführen, da versagte sich der Führer dieser großen Bewegung. Es ist ein Streit um Worte, wenn Herr Hitler behauptet, daß er an diesem schwarzen 13. August nicht die volle Macht gefordert hätte. Zu oft, und in diesem Wahlkampf tagtäglich, wird es von allen Parteigegnern und allen Zeitungen der NSDAP. wiederholt: „Alle Macht für Hitler!" Es ist die „Ausschließlichkeit" dieser Bewegung, ihre Forderung doch „Alles oder nichts", die der Herr Reichspräsident nicht anerkennen konnte, und die zu dem Bruch am 13. August geführt hat. Herr Hitler sagt, daß er in den Zug nicht eingestiegen wäre, weil er aus ihm hätte wieder aussteigen müssen.

Allerdings, wenn man eine Zusammenfassung aller nationalen deutschen Kräfte wünscht und will, dann kann man nicht die Befreiung der wegen Mordes in Beuthen verurteilten Beuthener Mörder feierlichst zur Ehrensache seiner Partei machen. Dann muß man die **Normen des Rechtsstaates, anerkennen,** wie er in jahrhunderte alter Bindung geworden ist. Kann eine Regierung, so frage ich, darauf verzichten, mit den schärfsten Mitteln gegen Mord und Terror einzuschreiten, um eine Lage zu beseitigen, wie sie von den radikalen Parteien nach dem Wahlergebnis des 31. Juli in Königsberg und an anderen Orten geschaffen war. Die Führung der Staatspolitik muß in der Hand von Leuten liegen, die eine Tat als Heldentat oder Verbrechen nicht lediglich darnach unterscheiden, ob der Täter zu ihrer eigenen Partei oder nicht gehört.

Wenn sich Herr Hitler in den gemeinsamen Zug mit dem großen nationalen Deutschland setzen will, dann darf er auch nicht die Skrupellosigkeit besitzen, die Stellung der um die Gleichberechtigung und Wehrhoheit der Nation kämpfenden Regierung durch einen **Dolchstoß in den Rücken** zu schwächen.

Will eigentlich die nationalsozialistische Bewegung die **Vormundschaft der Parteien** über die Reichs- und Staatsführung verewigen? Fast scheint das letztere der Fall. Denn vor dem 13. August hat sie uns in ihrer Presse aufgefordert, **in Preußen** Ruhe und Ordnung sicherzustellen. Heute aber findet man, daß das Eingreifen unberechtigt war. Beschlüsse mit den Kommunisten, daß die preußischen Beamten nicht zum Gehorsam gegen uns verpflichtet seien und jetzt das Parlament zum Schiedsrichter über die Geschicke der Nation ein. Wo ist da Wahrheit, Klarheit?

Wo ist Sinn und Ziel des Kampfes der nationalen Kräfte gegen den Marxismus und die Allmacht des Parteienstaates? Um was es geht, ist doch dieses: nicht ob dieser oder jener Parteiführer auf dem Kanzlerstuhle sitzt, nicht ob dieser Mann Hitler, Brüning oder Papen heißt. Es geht darum, daß wir uns zusammenfinden, um die Lebensgrundlagen des deutschen Volkes zu sichern. Der Kampf, den diese Regierung um die Sicherstellung unserer Lebensgrundlage seit fast fünf Monaten führt, hat nichts im Auge als **die Not der Familie in Stadt und Land**, an deren kargen Küchentische Hunger und Verzweiflung zu Gaste sitzen. Das ist die Vorstellung, die einem das Herz bluten macht, und die allein unser Wollen bestimmt. Unser Akt ist wahrlich kein Herrschaftsgelüste irgend einer Kaste oder bauchdünnen Schicht, wie man es hinzustellen beliebt, unser Kampf ist **Dienst am Volke. Wir alle gehören zusammen. Wir wollen nichts anderes als helfen. Niemand soll von der gemeinsamen Arbeit ausgeschlossen werden und auch die Behauptung, wir wollten die Frauen des Wahlrechts berauben, ist eine der zahlreichen Wahllügen.**

Diese Regierung vertritt keine Partei und **sie wirbt für keine Partei.** Aber jeder, **der es ehrlich mit Deutschland meint, sollte in diesem Wahlkampfe seine Stimme einer Partei geben, die das Ziel dieser Regierung unterstützt.** Parteien sind Ausdrucksformen des politischen Willens. Wenn eine Partei aber den Willen des Wählers nicht vertritt, dann wähle er eine andere, denn Parteien sind kein Glaubensbekenntnis; sie wechseln mit der Zweckmäßigkeit der politischen Lage. Was diese Reichsregierung wollte und weiter will, das hat zwar die Parteipresse aller Schattierungen verfärbt und verleumdet. Aber unsere Arbeit spricht für uns. Man kann nicht in fünf Monaten 6 Millionen Arbeitslose von der Straße bringen, die zerrütteten Finanzen ordnen, den aufgeblähten öffentlichen Apparat zusammenschweißen, staats- und wirtschaftspolitische Reformen durchführen, auf die das Volk seit Jahren wartet. Aber **überall ist der Anfang gemacht, die Resultate der Parteiherrschaft zu beseitigen.** In Preußen ist mit eiserner Hand zugegriffen, um durch rigorose

Sparsamkeit in der Verwaltung oben und unten die unerträglichen Lasten zu senken. Für die Landwirtschaft und die Gesundung des Binnenmarktes sind Milliarden aufgewendet. Das gesamte Finanz- und Wirtschaftsprogramm ist ein Beweis eigener Kraft — nicht um einen Pfennig sind unsere Auslandsschulden vermehrt. All diese Arbeit soll gekrönt werden durch die **Reform der Verfassung**, die wir mit den Ländern und den Parlamenten durchzuführen hoffen. **Diese Erneuerung muß unser Ziel sein, wenn wir am 6. November wählen.**

Wenn wir aber das Trümmerfeld übersehen, das die Zersetzung der letzten Wochen geschaffen, dann können wir doch alle nur von dem einen Gedanken beseelt sein: **Deutschland ist nur zu retten, wenn alle von dem Geiste der Gemeinschaft und Hilfsbereitschaft erfüllt sind,** der einst im Schützengraben den Geheimratssohn und den Bauernknecht zur **Kameradschaft auf Tod und Leben** verband. Nur dieses engste **Herzensband der Kampfgemeinschaft** hat uns zu so unerhörten Leistungen im Kriege befähigt. Kann es nicht heute wieder so sein? Wollen wir nicht endlich gemeinsam am Aufbauarbeiten, nicht endlich **„die Durchbruchsschlacht deutscher Selbstbesinnung" schlagen? Das ist die Schicksalsfrage, die ich vor allem an die große nationale Freiheitsbewegung Deutschlands richte.**

Ich sage: Hinweg mit dieser Vergiftung unserer Zeit. Aufbauen kann man nur mit **Vertrauen und Liebe.** Laßt uns an unsere Christenpflicht erinnern und an den tiefen Sinn des Opfers der zwei Millionen unserer besten Söhne. **Wer Deutschland liebt, der folge dem Rufe seines geliebten Führers in Krieg und Frieden, der wie ein Wahrzeichen seine schützende und gerechte Hand über unser Land hält.**

Hört auf ihn — der nicht müde wurde, Euch zur Einigkeit aufzurufen — schließt die Reihen, damit nach dem 6. November die wahren nationalen Kräfte, geläutert aus dem Glutofen dieser Notzeit emporwachsen.

Mit Hindenburg für ein neues Deutschland!

Achte Wahl, siebenter Reichstag

Rings um den 6. November — Wechselnde Wahlbeteiligung

Von Hans Witte-Berlin

Am 6. November schreitet das deutsche Volk zu den Wahlen für den siebenten Reichstag und tritt seit der Novemberwandlung zum achtenmal an die Urnen zur Neubildung eines Reichsparlaments. Der Verbrauch von sieben Parlamenten in nur 14 Jahren würde heißen, daß jedes durchschnittlich 24 Monate gelebt hat. Dieses Alter erreichten oder überschritten jedoch nur die beiden Reichstage von 1920, der erste und der vom 20. Mai 1928, der vierte. Alle anderen zeigten sich viel lebensschwächer und sein volles Alter von vier Jahren erreichte kein einziges Reichsparlament. Sie wurden sämtlich aufgelöst.

In der Nationalversammlung von 1919 gab es sechs fraktionsstarke Parteien. Später kamen Reichstage mit dem Doppelten dieser Zahl. Erst der letzte führte wieder zu einer Entscheidung der Wähler für wenige große Parteien zurück. Der Reichstag vom 31. Juli wies sechs vollstarke Fraktionen auf und ermöglichte als erstes Parlament seit dem Umschwung wieder eine Mehrheitsbildung aus zwei nichtmarxistischen Parteien. Nationalsozialisten und Zentrum beherrschten mit insgesamt 306 Stimmen mehr als die Hälfte der 608 Mandate des letzten Reichstages.

Und dieser Reichstag zeigte obendrein die größte Mandatsziffer. Da der Wahlteiler von 60 000 seit der Nationalversammlung bis heute unverändert beibehalten worden ist, ergab sich eine ständige Erhöhung der Mandate. Die Nationalversammlung zählte noch 421 Sitze bei einer Wahlbeteiligung von 82,7 Prozent, wie sie in der Geschichte des Reiches für das Hauptparlament vorher und nachher nie wieder erreicht worden ist. Auch am 31. Juli 1932 kamen nur 80 v. H. der Wähler an die Urnen. Wären sie ebenso zahlreich erschienen wie am 19. Januar 1919, dann würde der letzte Reichstag über 630 Mandate hinausgegangen sein, also die Nationalversammlung um mehr als 200 Mitglieder übertroffen haben. Damals konnten 36,7 Millionen Männer und Frauen wählen. Am 31. Juli erreichte ihre Ziffer 46 Millionen und am 6. November 1932 wird es volle 10 Millionen mehr Stimmberechtigte geben als zu der Zeiten der Nationalversamlung. Nur einmal ereignete sich ein ganz schwacher Rückzug der Mandatszahl. Das war bei den Wahlen zum vierten Reichstag am 20. Mai 1928. Damals wählten 41,2 Millionen Stimmberechtigte nur 491 Abgeordnete, während am 7. Dezember 1924 rund 38,9 Millionen Wahlberechtigte schon 493 Mandate zusammenbrachten. Es beteiligten sich 1928 nur 74,6 Prozent der Stimmberechtigten, die niedrigste Wahlziffer seit 1919. Aber sie lag doch immer noch weit über der besten Wahlbeteiligung der meisten Vorkriegswahlen.

Das heißt, daß die politische Anteilnahme unseres Volkes trotz aller Abschreckungen stets sehr lebhaft gewesen ist; denn noch jedesmal drängte sich der Bevölkerung die unleugbare Eigenschaft der Schicksalsgestaltung jeder Wahl auf und die breiten Volksmassen in Deutschland waren eigentlich stets ohne Aufwand besonderer Kraft an die Wahlurne zu bringen. Wurde sie eingesetzt, wie bei den Reichstagswahlen von 1930 und 1932, dann schnellte die Wahlbeteiligung sofort sprunghaft in die Höhe und dann mehrte sich natürlich die Zahl der Abgeordneten, die ja gesetzlich nach oben nicht begrenzt worden ist, während der Bismarcksche Reichstag 396 feste Sitze aufwies. Eine erfreuliche Begleiterscheinung bei den Wahlen ist die verhältnismäßig rasche Abnahme der ungültigen Stimmen, die bei dem zweiten Reichstag 427 000 oder 1,11 Prozent der Stimmberechtigten umfaßte. Das heißt mit anderen Worten die Verplemperung von sieben Mandaten. Diese Zahl, die einem erheblichen Teil der Wähler ein ungünstiges Zeugnis ausstellt, stürzte zum erstenmal am 14. September 1930 bei den Wahlen zum sechsten Reichstag entscheidend ab und bewegt sich heute unter der Hälfte der einstigen Höchstzahl, ein Hinweis darauf, daß sich die Wähler um so ernster zusammennehmen, je kräftiger ein Wahlkampf auf ihr Verantwortlichkeitsgefühl einwirkt.

In der Wahl der Parteien trat im Verlaufe der zurückliegenden sieben Reichsparlamentswahlen eine ganz außergewöhnliche Verschiebung der Neigung der Stimmberechtigten zutage. Die drei Parteien, die in Weimar die unbestrittene Mehrheit ausübten und die einzigen der Nationalversammlung gewesen sind, die über 50 Mandate aufbrachten, hatten seitdem nie wieder eine Aussicht, in dieser Zusammensetzung an die Macht zurückzugelangen. Von den vier Parteien, die im letzten Reichstag mit über 50 Mann aufmarschieren konnten, gehörten die Kommunisten und die Nationalsozialisten noch nicht der Nationalversammlung an. — Die Erwartungen einer geringen Wahlbeteiligung am 6. November treffen vermutlich nicht ins Schwarze. Würde aber selbst die Wahlmüdigkeit von 1928 noch einmal in Erscheinung treten, dann fänden sich bei dem Zusammentritt des Reichstages vom 6. November, voraussichtlich unter der Leitung des 82jährigen Generals von Litzmann von den Nationalsozialisten als Alterspräsident, immer noch 570 bis 580 Abgeordnete zusammen.

Neue Aktion zur Stützung des Getreidepreises

Berlin, 4. Nov. Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft ist vom Reichskabinett ermächtigt und in den Stand gesetzt worden, mit beträchtlich verstärkten Mitteln und über den laufenden Bedarf an Eosin-Roggen hinaus **Roggen für längere Zeit aus dem Markt zu nehmen und dadurch einen Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage auf angemessener Preishöhe zu schaffen.** Das entsprechende ist für **Weizen** geschehen. Die Aufkauftätigkeit wird in dem durch die natürliche Marktlage jeweils bedingten Ausmaße langandauernd betrieben werden. Die bisher von der Landwirtschaft geübte Verkaufsdisziplin kann demnach mit voller Berechtigung durchgehalten werden.

BiOX-ULTRA die sparsame deutsche - ZAHNPASTA
Mit einer kleinen Tube zu 50 Pf. können Sie mehr als 100 × Ihre Zähne putzen, weil BiOX-ULTRA hochkonzentriert ist und nie hart wird.

Der Kampf um den Wähler

Hugenbergs Wirtschaftsprogramm

Berlin, 4. Nov. Die Deutschnationale Volkspartei veranstaltete eine große Kundgebung im Sportpalast, bei der der Parteiführer Hugenberg grundsätzliche Ausführungen über die wirtschaftlichen Forderungen der Deutschnationalen und über die Stellungnahme zu den Verfassungsreformplänen machte. Man habe vergessen, betonte der Redner, was nationale Wirtschaft sei und berausche sich an dem gefährlichen Worte Weltwirtschaft. Nicht etwa Autarkie, sondern die Rückkehr zu einer geordneten Nationalwirtschaft in allen hochstehenden Ländern bringe die Heilung der Krise und die Wiederbelebung des gesunden internationalen Warenaustausches. Jedes Land müsse bei sich selbst Hand anlegen und vor allem Deutschland durch autonome Schuldenregelung. Mit dem Kapitalismus, wie wir ihn hätten, gehe es nicht. Das internationale, zwischen den Staaten vagabundierende Kapital ist der Feind aller. Es muß eingefangen und unschädlich gemacht werden. Das nationale Kapital aber soll für das verantwortlich sein, was es tut, darum Ehrengerichte für die wirtschaftenden Menschen und Zurückdrängung des anonymen namenlosen Unternehmers. Neben dem persönlichen Unternehmer und dem persönlich verantwortlichen Besitzer eine Kapitalsmehrheit soll nicht etwa der Staat oder die Gemeinde als Inhaber der großen Werke stehen, sondern der organisierte, der selbstverwaltende Berufsstand, insbesondere die organisierte Landwirtschaft, deren Verknüpfung mit dem gewerblichen Leben in aller Interesse liegt. Mit einem kranken Volk, fuhr der Redner fort, könne man keine Verfassung machen, und das, was jetzt auf diesem Gebiete geschehe, seien nur Notstandsarbeiten. Aber es dürfe nichts geschehen, was dem großen Ziele zuwiderlaufe. Die berufsständische Gliederung sei eine wirtschaftliche Selbstverwaltung, die dem Staate eine Fülle von Arbeiten abnehme, ohne über den Staat zu zerfen. Wir wollen keinen Parteienstaat. Ueber den konfessionellen Zwiespalt soll der nationale Einheitsgedanke die Brücke schlagen. Das nationale Leben des neuen Staates werde sich auf der nationalen Schule, die in die Schule der allgemeinen Wehrpflicht ausmünde, aufbauen.

Brüning in Breslau

Breslau, 4. Nov. In einer Zentrumskundgebung in der Breslauer Jahrhunderthalle sprach am Donnerstag Reichskanzler a. D. Dr. Brüning. Er erklärte u. a., der Sinn dieses Wahlkampfes sei, dem Volke klar zu zeigen, bei wem die Schuld an der Verwicklung der Verhältnisse in Deutschland liege, und wo der Hebel zu einer Lösung angesetzt werden müsse, die verhindere, daß Deutschland in immer neue innenpolitische Kämpfe hineingezogen werde. Es gebe heute in Deutschland wichtigeres zu tun, als nach dem Spruch des Staatsgerichtshofes erneut über die Auslegung dieses Urteils Streit zu beginnen. Die Rolle der Kritik, das Antreiben zum Festbleiben und das Vorwärtsstreben sei von der nationalen Opposition auf das Zentrum übergegangen. Spätestens nach den Wahlen müsse die Möglichkeit geschaffen werden, die wirkliche Bilanz der deutschen innen- und außenpolitischen Situation mit der Regierung zu ziehen. Der Redner setzte sich dann mit der **Haltung des Zentrums zur NSDAP.** auseinander. Bei den Verhandlungen sei selbstverständlich davon ausgegangen worden, daß die Verfassung gesichert und aufrecht erhalten werden sollte. Wenn Hitler fortfahre, die ganze Macht zu fordern, dann werde er den jetzigen Machthabern die Macht dauernd in die Hände spielen. Das Zentrum habe, als es sich in einer Schlüsselstellung befand, der Regierung die Chance gegeben, die Nationalsozialisten in die Verantwortung hineinzubringen. Diese Chance sei nicht ausgenutzt worden. Dr. Brüning kritisierte dann das Wirtschaftsprogramm der Regierung. Auch er habe die Reichsreform vorbereitet und trete für eine Zurückdrängung des überspitzten Parlamentarismus und Parteiwesens, für eine Wahlrechtsreform und für eine Stärkung der Stellung des Reichsrats ein. Aber der Artikel 54, wonach die Regierung des Vertrauens des Reichstages bedürfe, dürfe nicht abgeschafft oder in seinen wesentlichen Grundlagen abgeändert werden.

Hitler spricht in Hannover

Hannover, 4. Nov. In einer großen nationalsozialistischen Kundgebung sprach Adolf Hitler, der in seiner Rede die Gründe darlegte, die ihn veranlaßten, am 13. August das Angebot der Regierung, das Amt als Vizekanzler zu übernehmen, zurückzuweisen. Hitler bezeichnete diese Entscheidung als die schwerste seines Lebens. Die Regierung habe den Nationalsozialismus nicht verstanden, sondern ihn in einen Kampf gezwungen, den er niemals aufgeben würde, es sei denn, daß er sterben würde.

Schurhammers Wein ist tadellos,
Wer ihn versucht, der sagt: Famos!

Um ein Kinderherz

Roman von Klothilde von Stegmann-Stein

Copyright by Martin Feuchtwanger Halle (Saale)

[8

Fünftes Kapitel.

Als nach einer Stunde Rechtsanwalt Weltner eilig mit seiner Aktenmappe unter dem Arm hereinkam, war sein erster Weg in das Arbeitszimmer seines Hilfsarbeiters, dem er einige wichtige geschäftliche Dinge mitzuteilen hatte.

Er prallte zurück. Auf dem Stuhl, dem Schreibtisch gegenüber, das Stenogrammheft neben sich, saß an der Schreibmaschine eine zarte, blonde Frau in dunklem, unscheinbarem Trauerkleid und schrieb mit aufmerksamem Gesicht von dem Stenogrammheft auf einen Aktenbogen ab, während eine Reihe beschriebener Bogen schon säuberlich sortiert neben ihr lagen.

„Frau Bernheim?" fragte Weltner fassungslos. „Was ist denn das?"

Der junge Assessor sah mit einem vergnügten Lächeln von seiner Arbeit auf.

„Unsere neueste Hilfsarbeiterin, Herr Rechtsanwalt, und unsere beste dazu. Frau Bernheim war so liebenswürdig, für das wieder einmal abwesende Fräulein Müller einzuspringen, um mir bei der Fertigstellung meines Berichts für die Anilinwerke behilflich zu sein. Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen, daß ich so eigenmächtig gehandelt habe?!"

Weltner sah auf Edith Bernheim, die in peinvoller Verlegenheit dasaß.

„Ich wollte gar nicht, daß Sie mich hier noch treffen, Herr Rechtsanwalt; ich glaubte, Sie kämen erst später. Es ist mir sehr unangenehm —"

Weltner lächelte.

„Unangenehm, wenn Sie uns aus der Verlegenheit helfen? Unangenehm müßte es höchstens mir sein, gnädige Frau, daß wir Sie hier in dieser Weise in Anspruch nehmen."

„Ich habe Ihren Bürovorsteher selbst gebeten", fiel Edith schnell ein, „und der Herr Assessor wird bezeugen, daß ich hier einfach eingedrungen bin und den Platz der kranken Sekretärin besetzt habe."

„Ja, dann kann man ja wohl nichts machen!" meinte Weltner heiter. „Und da Sie anscheinend so auf die Arbeit erpicht sind, gnädige Frau, werde ich egoistischerweise Sie noch bitten, Herrn Kollegen Stein bis zum Schluß zu helfen. Sonst bin ich der Leidtragende, denn ich müßte meinen tüchtigen Kanzlisten abgeben, und den brauche ich selbst. Aber darf ich Sie bitten, sich hinterher noch einmal bei mir melden zu lassen, damit ich Ihnen persönlich danke."

Edith nickte und beugte sich schon wieder über die Maschine, wie um die Unterhaltung zu beenden.

Weltner sah noch einmal mit einem warmen Blick auf den gesenkten blonden Kopf, auf die schmalen Finger, die eilig und geschickt die Maschine bedienten. Ein Gedanke zuckte durch seinen Kopf.

Eilig ging er hinaus.

Sechstes Kapitel.

Nach einer Stunde etwa war Edith mit der Arbeit fertig und übergab sie dem Assessor.

„Tadellos!" sagte der und blätterte in den Bogen. „Sie sind ja eine glänzende Maschinenschreiberin, gnädige Frau. Sie können es mit unseren besten Angestellten aufnehmen. Kein Fehler! Und dabei ist es eine so schwierige Materie, die Ihnen sicherlich ganz unbekannt ist. Also, ich mache Ihnen mein Kompliment! Der Kollege Weltner wird es wohl noch wiederholen. Sie wollten ja so freundlich sein, sich noch zu ihm zu bemühen."

Edith wurde rot.

„Ich glaube, das werde ich nicht mehr können; ich habe eine dringende Angelegenheit vor. Bitte, bestellen Sie ihm meine Empfehlung."

Ehe der Assessor noch etwas sagen konnte, hatte Edith Bernheim sich erhoben und war mit einem schnellen Kopfneigen aus dem Zimmer heraus, noch im Gehen den kleinen schwarzen Hut auf das weiche, üppige Haar setzend.

Es war wieder eine Stunde vergangen, als das Telephon aus Weltners Zimmer zu dem Assessor herüberläutete.

„Sind Sie immer noch mit Frau Bernheim an der Arbeit, Herr Kollege? Das geht aber nicht, daß wir die Dame so ausnutzen. Ich weiß gar nicht, wie ich mich da revanchieren soll", hörte der Assessor die etwas ärgerliche Stimme des älteren Kollegen und Chefs.

„Frau Bernheim ist schon lange fort, Herr Kollege; sie wollte sich durchaus nicht mehr bei Ihnen melden lassen, weil sie eine wichtige Angelegenheit vor hätte", gab der Assessor zur Antwort.

Verstimmt hing Weltner an. Er hätte sich doch wirklich persönlich bedanken müssen, sagte er zu sich selbst. — Daß der tiefste Grund seiner Verstimmung der war, Edith nun nicht mehr gesehen zu haben, wurde ihm selbst noch nicht bewußt.

Im Drang der Arbeit aber vergaß er den Vorfall, bis man ihm abends den Brief zur Unterschrift vorlegte, der in der Angelegenheit von Ediths verstorbenem Manne hinüber nach Amerika gehen sollte.

Weltner erledigte die Sache und legte sie in die Mappe der schleunigen Angelegenheiten.

Vielleicht kann man doch noch ein paar Pfennige für das arme Ding retten, dachte er dabei, und wieder stieg dies Gesicht vor ihm auf, wie er es heute mit arbeitseifriger Miene über die Schreibmaschine gebeugt gesehen hatte. Sicherlich war sie so schnell davongegangen, um seinem Dank zu entgehen. Er kannte ihre feine, scheue Art. — Was konnte man nur tun, um ihr zu helfen, ohne sie zu verletzen?

Da trat Assessor Stein herein.

„Ich möchte etwas mit Ihnen besprechen, Herr Kollege. Haben Sie einen Augenblick Zeit?"

„Ja! Was ist es denn?" (Fortsetzung folgt.)

Baden

Die staatlichen Hilfeleistungen für das Kaiserstuhlgebiet

Karlsruhe, 4. Nov. Von der Pressestelle beim Staatsministerium wird mitgeteilt: Zur Linderung der Not der von dem Unwetter am 13. Juni 1932 betroffenen Kaiserstuhlgemeinden hat die badische Regierung alsbald eine Reihe von Hilfsmaßnahmen getroffen. So wurde zugunsten der Unwettergeschädigten eine öffentliche Sammlung eingeleitet, deren bisheriges Ergebnis ca. 33 000 RM. beträgt. Unter Verwendung des vom Staatsministerium zur Verfügung gestellten Betrages von 10 500 RM. wurden den Geschädigten kostenlos 1000 Zentner Roggenmehl geliefert. Weitere 400 Zentner Roggenmehl erhielten die Geschädigten zum verbilligten Preis von 10.50 RM. für einen Zentner. Aus dem sog. Rebveredelungs-Fonds sind 5000 RM. als Beihilfe für die Beschaffung von Rebschädlingsbekämpfungsmitteln bereitgestellt worden. Eine weitere Hilfsmaßnahme bestand in der Erlassung der Zinszahlung für 1932/33 und Stundung der Tilgungsraten aus den Winzerkrediten auf ein weiteres Jahr, ferner in der Lieferung verbilligter Propfreben. Der voraussichtliche Aufwand hierfür beträgt 10 000 RM. und verteilt sich auf drei Jahre. Weitere 3000 RM. hat das Staatsministerium für verbilligten Bezug von Saatgetreide zur Verfügung gestellt. Hierdurch und mit gleich hoher Beihilfe der Badischen Landwirtschaftskammer wird für je einen Zentner Wintersaatgetreide ein Zuschuß von 4 RM. gegeben. Aus dem Gemeindeausgleichsstock sind zur Verteilung an die geschädigten Gemeinden 20 000 RM. bereitgestellt worden. Zu diesen Hilfsmaßnahmen kommen noch jene des Ministeriums der Finanzen. Zunächst wurde der Nachlaß an Schulbeiträgen zu persönlichem Aufwand der Volks- und Fortbildungsschulen für 1932 in Höhe von 37 650 RM., sowie an Straßenbeiträgen für 1931 in Höhe von 2082 RM. angeordnet. Weiter ist in Aussicht genommen, auf die landwirtschaftlichen Forderungen des Staates (Pacht- und Grasgelder aus Domänen) an die vom Unwetter heimgesuchte bäuerliche Bevölkerung des Kaiserstuhlgebiets nach Prüfung der Fälle Nachlässe zu gewähren, die im ganzen 18 000 bis 20 000 RM. betragen dürften. Weiter wurde die Wasser- und Straßenbaudirektion ermächtigt, den Zins für die Darlehen aus Landesmitteln in angemessener Weise zu stunden. Außerdem hat in dankenswerter Weise die Süddeutsche Zucker A.-G. in Mannheim den Gemeinden 1000 Doppelzentner Kristallzucker zur Bereitung von Haustrunk zum Fabrikpreis zur Verfügung gestellt und darüber hinaus den Gemeinden eine Spende von 5000 RM. gewährt.

Tagung des wissenschaftlichen Predigervereins

Karlsruhe, 4. Nov. Am 1. November d. J. hielt in Karlsruhe der „Wissenschaftliche Predigerverein" seine 60. Tagung ab. Kirchenrat Fischer-Karlsruhe führt seit 25 Jahren den Vorsitz. Oberkirchenrat Rapp sprach im Namen des Vereins seinem ersten Vorsitzenden anläßlich des silbernen Jubiläums treuer Arbeit den Dank aus und überreichte dem Gefeierten eine sinnige Gabe. Nach Begrüßung und Jahresbericht hielt Universitätsprofessor D. Dibelius-Heidelberg ein Referat über „Das soziale Motiv des Neuen Testaments". Am Nachmittag referierte Pfarrer Hauß-Karlsruhe über das Thema: „Inwiefern unterscheidet die neutestamentliche Kategorie des Einmaligen das Christentum von allgemeiner Religiosität und Religionsphilosophie?" An die beiden Referate schloß sich jeweils eine Aussprache an.

Herbsttagung der Südwestdeutschen Konferenz für Innere Mission

Heidelberg, 4. Nov. Am 2. November hielten die Vereinigten Ausschüsse der südwestdeutschen Konferenz für Innere Mission in Heidelberg ihre diesjährige Herbsttagung ab. Nach einer Andacht von Pfarrer Schumacher-Frankfurt a. M. eröffnete der derzeitige Vorsitzende der Konferenz, Landesbischof D. Kortheuer-Wiesbaden, die Tagung und gedachte in Worten aufrichtiger Dankbarkeit des im Sommer verstorbenen langjährigen Mitarbeiters, Prälat a. D. Schmitthenner-Karlsruhe. Alsdann entbot er dem neuen Direktor des Zentralausschusses für Innere Mission, D. Jeep-Berlin, einen herzlichen Willkommgruß. Dieser hielt anschließend einen Vortrag über: „Die Kritik der neueren Theologie an der Inneren Mission, ihr Recht und ihre Grenzen". Ganz ins Praktische hinein führte der zweite Vortrag von Verlagsbuchhändler Fischer-Kassel über die Frage: „Ist Kolportage als Volksmission heute noch möglich?" Der Referent bejahte diese Frage. In einem Korreferat wies Buchhändler Flügel-Karlsruhe auf die großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten hin, die sich heute der Kolportage entgegenstellen. An beide Vorträge schloß sich eine sehr angeregte Aussprache an.

Zentrumswahlkundgebung mit Reichstagsabg. Joos

Karlsruhe, 4. Nov. Am Donnerstag abend veranstaltete die Zentrumspartei eine Wahlkundgebung, in der Reichstagsabg. Dr. Joos-München-Gladbach das Wort ergriff. Er zog zunächst einige Vergleiche zwischen Brüning und Papen. Außenpolitisch seien wir nun glücklich vollkommen isoliert, innenpolitisch gehe es drunter und drüber. Die Ankurbelung der deutschen Wirtschaft sei erfolgt — der Erfolg jedoch ausgeblieben. Die Zentrumspartei müsse der Reichsregierung das Recht absprechen, noch weiter regieren zu dürfen. Das Zentrum habe es satt, daß das Sprichwort, der Westen zahle und der Osten zehre, noch weitere Geltung hat. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen befaßte sich Dr. Joos mit der Frage des Zusammengehens des Zentrums mit den Nationalsozialisten. **Es sei um die Schaffung eines arbeitsfähigen Reichstages, um praktische Mitarbeit in unserem Volke gegangen.** Das sei der ganze Kernpunkt der Verhandlungen gewesen. Es sei darum gegangen, die NSDAP. in die praktische Mitarbeit einzuspannen, und es sei schade, daß dieser Augenblick verpaßt worden sei.

Staatsrat Schäffer spricht in Freiburg

Freiburg, 4. Nov. In einer sehr stark besuchten Wahlkundgebung der Zentrumspartei sprach der Vorsitzende der Bayerischen Volkspartei, Staatsrat Schäffer, der u. a. erklärte, 13 Jahre lang hätten Volksvertretung, Reichsregierung und Reichspräsident gemeinsam für das Wohl des Volkes gearbeitet, so müsse es auch fernerhin sein. Bayerische Volkspartei und Zentrum ließen sich in ihrer sachlichen Einstellung nicht irgendwie beeinflussen, ihre einzige Losung heiße, die furchtbare Not des Volkes zu beseitigen. In einer Zeit, wo der Kampf um den Hunger vorherrscht, sollte man sich Verfassungskämpfe ersparen. Die Frage der Lösung des Dualismus Preußen-Reich sei nicht nur eine preußische Frage, sondern gehe alle Länder an. Wir Süddeutschen lassen uns nicht überstimmen, sondern wollen unseren Anteil an den allgemeinen Aufgaben des Reiches. Es ließe sich im Verfassungsleben des deutschen Volkes manches besser machen, aber es müsse dabei der letzte gesetzliche Weg beschritten werden. Zur Wirtschaftspolitik bemerkte der Redner noch: Im Steuerprogramm der Reichsregierung stecke die letzte Reserve des deutschen Volkes; von diesem Experiment hänge das Leben der Nation ab.

Karlsruhe, 4. Nov. (Gedenkfeiern in den Höheren Schulen.) Aus Anlaß des 70. Geburtstages des Dichters Gerhardt Hauptmann am 15. November ds. Js. werden in den Oberklassen aller Höheren Schulen Gedenkfeiern abgehalten, in denen das künstlerische Schaffen des Dichters in geeigneter Weise gewürdigt wird. In sämtlichen Schulen werden am 13. Februar 1933 aus Anlaß des 50. Todestages Richard Wagners Gedenkfeiern für den deutschen Komponisten abgehalten werden, wobei die Schöpfungen Richard Wagners gewürdigt werden.

Karlsruhe, 4. Nov. (Tagung.) Am Sonntag, den 13. November wird hier der Bundesausschuß des Bad. Kriegerbundes tagen.

Heidelberg, 4. Nov. (Todesfall.) In fast vollendetem 97. Lebensjahre starb hier der älteste evangelische Geistliche Badens, Kirchenrat Hermann Specht. Er dürfte wohl auch einer der ältesten evangelischen Geistlichen in ganz Deutschland gewesen sein.

Eberbach b. Heidelberg, 4. Nov. (Todesfall.) Fürstin Feodora zu Leiningen ist in der Nacht auf Mittwoch nach langer schwerer Krankheit im Schloß Wald-Leiningen verschieden.

Appenweier, 4. Nov. (Ueberfahren.) Bei der Heimkehr vom Felde stieg die Ehefrau des Landwirt Emil Keßler am Ortseingang an der Nußbacherstraße vom Wagen und lief hinter dem Wagen hervor direkt in das Auto eines Arztes aus Oberkirch. Sie wurde überfahren. Schwer verletzt wurde sie ins Offenburger Krankenhaus verbracht.

Villingen, 4. Nov. (800 RM. Belohnung.) Die Staatsanwaltschaft hat auf die Ergreifung des Mörders des Gendarmerie-Oberwachtmeisters Bratzler aus Königsfeld für die Angabe von Spuren, die zur Ergreifung führen könnten, eine Belohnung bis zu 800 RM. ausgesetzt.

Freiburg, 4. Nov. (70. Geburtstag.) Dr. h. c. Hermann Himmelsbach, der Seniorchef der Gebrüder Himmelsbach AG., vollendete am 4. November sein 70. Lebensjahr. Er wurde 186 in Oberweier geboren, widmete sich der Tradition folgend der Holzbranche und siedelte mit dem vom Vater gegründeten Geschäft 1900 nach Freiburg i. Br. über. — Der Seniorchef der Firma Michael Kaufmann Söhne in Kehl, Joseph Kaufmann, vollendete sein 70. Lebensjahr. Der Jubilar erfreut sich weit über Kehl hinaus allgemeiner Wertschätzung.

Freiburg, 4. Nov. (Kellerwirtschaftskurs.) Vom Dienstag, den 29. November, bis Donnerstag, den 1. Dezember hält das Bad. Weinbauinstitut in Freiburg in seinen Räumen Bismarckstraße 21 einen Kellerwirtschaftskurs ab, um Winzern, Küfern, Wirten und Weinhändlern Gelegenheit zu geben, sich mit den neuen Methoden der Weinbereitung und Weinbehandlung vertraut zu machen.

— **Ferien 1933 an Höheren Schulen in Baden.** Die Ferien an den Höheren Schulen wurden vom Ministerium des Unterrichts für das Jahr 1933 wie folgt festgesetzt: Weihnachtsferien vom 24. Dezember 1932 bis 7. Januar 1933, Osterferien 1933 vom 10. April 1933 bis 29. April 1933, Pfingstferien 1933 vom 3. Juni 1933 bis 10. Juni 1933 und Sommerferien 1933 vom 31. Juli 1933 bis 9. September 1933.

Aus dem Gerichtssaal

Karlsruher Strafkammer

Karlsruhe, 4. Nov. Die Karlsruher Große Strafkammer verhandelte gegen den wiederholt vorbestraften Heizungsmonteur Joseph Maucher aus Aulendorf (Württ.), der sich wegen Münzverbrechens zu verantworten hatte. Kaum aus dem Gefängnis entlassen, hatte der Angeklagte Ende August in Karlsruhe eine Anzahl Fünfmark- und Fünfzigpfennigstücke hergestellt. Die Fälschungen waren so plump, daß ihm die Polizei sofort auf die Spur kam und ihn am 6. November festnehmen konnte. Die Strafkammer verurteilte den in allen Punkten geständigen Angeklagten zu einer Gefängnisstrafe von zwei Jahren und zu fünf Jahren Ehrverlust.

bld. **Karlsruhe,** 4. Nov. (Karlsruher Strafkammer.) Die Strafkammer verhandelte heute die Berufung des früheren Ballettmeisters des Landestheaters Karlsruhe, Harald Fürstenau, der im April vom Schöffengericht wegen Verbrechens nach Paragraph 174 Ziffer 1 zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden war. Unter Mißbrauch seines Autoritätsverhältnisses als Lehrer hatte sich der Angeklagte mit einer Tanzschülerin eingelassen. In einem weiteren Punkt der Anklage war er freigesprochen worden. Die Strafkammer verwarf in der heutigen Verhandlung die Berufung des Angeklagten und verurteilt ihn auf die Berufung der Staatsanwaltschaft wegen Verbrechens nach Paragraph 174 in zwei Fällen zu sieben Monaten Gefängnis.

Eine Bauleitung vor Gericht

Mannheim, 4. Nov. Am 13. Mai 1931 stürzte der fehlerhaft ausgeführte Küchenbalkon der im fünften Stock des Hauses Waldhofstraße 74 gelegenen Wohnung der Eheleute Drogist Josef Knaus mit Frau 16 Meter tief in den Hof. Auf dem Transport nach dem Krankenhaus starb die Frau. Schon ein halbes Jahr vorher war an einem anderen Balkon ein ähnlicher Unfall vorgekommen. Beide Fälle standen zur Aburteilung vor dem Schöffengericht. Angeklagt wegen fahrlässiger Körperverletzung und fahrlässiger Tötung waren der 54 Jahre alte Bauunternehmer Heinrich Eisinger, der 32 Jahre alte Architekt Ernst Schneider aus Karlsruhe, der 33 Jahre alte Bauführer Wilhelm Rudolph und der 64 Jahre alte Hilfsarbeiter Siegfried. Die vier Angeklagten sind beschuldigt, die Unglücksfälle durch fehlerhafte Konstruktion des Balkonbodens verschuldet zu haben. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Bauunternehmer E. sechs Monate Gefängnis, gegen den Architekten Sch. vier Monate Gefängnis, gegen den Bauführer R. und den Polier S. je drei Monate Gefängnis. Vorsorglich beantragte der Staatsanwalt, wenn das Gericht doch auf Geldstrafe erkennen sollte, sehr hohe Geldstrafen, die besonders bei E. nicht unter 1000 RM. bleiben dürften.

Handel und Verkehr

Amtliche Berliner Devisenkurse vom 3. und 4. November

Buenos Aires (1 Pap.-Peso)	0,918	0,922	0,918	0,922
London (1 Pfund)	13,85	13,89	13,83	13,87
Neuyork (1 Dollar)	4,209	4,217	4,209	4,217
Amstd.-Rottd. (100 Gulden)	169,63	169,97	169,63	169,97
Brüss.-Antwp. (100 Belga)	58,52	58,64	58,54	58,66
Paris (100 Frc.)	16,54	16,58	16,54	16,58
Schweiz (100 Frc.)	81,19	81,35	81,19	81,35

*

Wirtschaftliche Wochenschau

Börse. Im Hinblick auf die Wahlunruhe war die Börse abgeschwächt. Auch die unklare handelspolitische Lage wegen der Kontingentierung und die Verzögerung der Entschließung der Reichsbank hinsichtlich einer weiteren Diskontsenkung drückte auf die Tendenz. Die Aktienmärkte waren weitgehend verödet, zumal Aufträge nur in bescheidenstem Rahmen vorlagen. Die Spekulation bewahrte völlige Zurückhaltung. Auch am Rentenmarkt bröckelten die Kurse ab. Zum erstenmale kamen die Steuerscheine zur Notierung. Die 1933 fälligen Scheine wurden mit 90 notiert, die später fällig werdenden Scheine entsprechend niedriger.

Geldmarkt. Die Ultimovorbereitungen haben am Geldmarkt sehr frühzeitig eingesetzt. Die Hoffnungen auf baldige Diskontsenkung äußerten sich nicht nur am Privatdiskontmarkt, sondern auch in größerer Nachfrage nach Reichsschatzanweisungen. Die Finanzierung der Steuergutscheine dürfte vorläufig die Banken nicht viel in Anspruch nehmen, da zunächst nur mäßige Beträge herauskommen werden. Der Reichsbankausweis zeigt eine Verringerung der Ausleihungen, die im Widerspruch steht zu der berichteten Ankurbelung der Wirtschaft. Jedenfalls ist der Zahlungsmittelumlauf der niedrigste seit der Bankenkrise. Auch der leider immer noch sehr kleine Aktivsaldo in der Gold- und Devisenbilanz hält an. Die ganze Lage der Reichsbank sollte in Bälde eine neue Diskontermäßigung ermöglichen. Reichskanzler v. Papen hat erklärt, die Diskontsenkungsabsichten der Reichsbank unterstützen zu wollen. Immer bedrohlicher gestaltet sich die Lage der öffentlichen Finanzen, zumal das Reich fast täglich neue Verbindlichkeiten eingeht. Durch Notverordnung ist die Preußenkasse in ein Reichsinstitut verwandelt worden, wobei jedoch erhebliche Reichszubußen erforderlich waren.

Produktenmarkt. Die Produktenmärkte waren ruhig und hatten nur geringes Geschäft. Das Angebot in Brotgetreide war ziemlich reichlich. In der Hauptsache konnte die angebotene Ware nur bei nachgebenden Preisen untergebracht werden. Roggen war dagegen ziemlich preishaltend. Das Mehlgeschäft wickelte sich in ruhigen Bahnen ab. An der Berliner Produktenbörse notierten Weizen 194 (198), Roggen 158 (156), Futtergerste 169 (171), Hafer 137 (unv.) RM. je pro Tonne und Weizenmehl 27 (27.75) und Roggenmehl 22 (22.25) RM. pro Doppelzentner. An der Stuttgarter Landesproduktenbörse blieben Wiesenheu und Stroh mit 4.25 bzw. 3 RM. pro Doppelzentner unverändert.

Warenmarkt. Die Großhandelsindexziffer ist gegen die Vorwoche (94,5) um 0,5 Prozent gesunken. Bei Textilien waren rückgängig die Preise für Baumwolle, Rohseide; die Preise für Baumwollgarne haben angezogen. Weitere Preisermäßigungen gab es bei Häuten und Leder. Auch für industrielle Fertigwaren wurden weitere Preisrückgänge gemeldet. Die Frage der Einfuhrkontingentierung ist noch nicht weiter gekommen. Die Reichsregierung hat erklärt, sie halte an ihren Plänen fest, und an der Haltung des Ernährungsministers v. Braun habe sich nichts geändert. Die Proteste aus Industrie und Handel scheinen also vergeblich gewesen zu sein. Die deutsch-schweizerischen Wirtschaftsverhandlungen haben eine Annäherung zur Folge gehabt. Das deutsche Entgegenkommen besteht in einer Senkung der Zölle für Uhren und Textilien und in einer Erleichterung des Reiseverkehrs, das Entgegenkommen der Schweiz in einer Erhöhung der Einfuhrkontingente. In Holland nimmt die Boykottbewegung gegen deutsche Waren zu. Auch werden neue Industriezweige aufgebaut, so daß in steigendem Maße deutsche Erzeugnisse vom niederländischen Markt verdrängt werden. Das englische Pfund hat sich noch weiter erheblich entwertet. Damit wächst die Gefahr einer englischen Dumping-Ausfuhr auf Kosten Deutschlands.

Viehmarkt. An den Schlachtviehmärkten lagen die Preise für Schweine, Schafe und zum Teil auch für Kälber niedriger als in der Vorwoche. Die Rinderpreise waren nicht einheitlich. Die Absatzmöglichkeiten waren überwiegend ungünstig.

Bücherschau

Millionen aus dem Meeressand!

Ja, es ist kein Irrtum, aus dem Meeressand lassen sich Millionen gewinnen, Millionen Reichsmark. So einfach, daß Sie anläßlich Ihres nächsten Ferienaufenthalts an der See Millionär werden können, ist die Sache allerdings nicht. Der neue Jahrgang **1933** des weltbekannten **Köhlerschen Illustrierten Flotten-Kalenders** (Wilhelm Köhler Verlag, Minden i. W.), der in altgewohnter Reichhaltigkeit soeben erscheint, berichtet in einem interessanten Artikel über das neue deutsche Verfahren zur Gewinnung eines dem Radium verwandten Stoffes aus dem Meeressand. Schon dies Beispiel zeigt die erstaunliche Vielseitigkeit des neuen Flotten-Kalenders, der immer auf der Höhe der Zeit bleibt u. jedem Freund des Salzwassers, den Leuten von der Wasserkante wie den „Landratten", eine Fülle des Wissenswerten und Unterhaltenden zu bieten hat. Von seemännischen Ereignissen aus jüngster Zeit, wie dem Untergang des Passagierdampfers „Monte Cervantes", von den neuesten Fortschritten in Schiffbau und Schiffahrt, von Tankschiffen und von unseren neuen Kreuzern, von Flugzeugen im Dienste der Fischerei, von Eisenbahnen, die die See durchkreuzen, erzählt der Köhlersche Flotten-Kalender ebenso anschaulich wie von den Eroberungsfahrten des berühmten Weltumseglers Vasco da Gama, von der Romantik der Segelschiffszeit, von Schreckensfahrten ums Kap Horn, vom Walfischfang und von verschollenen Schiffen, kurz von See-Abenteuern aus allen Meeren und Häfen der Welt, die wir in atemloser Spannung lesen. Ueberhaupt sind die unterhaltenden Beiträge, die ernsten und heiteren See-Erzählungen, das Seemannsgarn der alten Fahrensleute, das hier gesponnen wird, wie immer, auch eine besondere Stärke des neuen Jahrganges. Daneben finden wir interessante Tabellen und Statistiken, so z. B. eine vollständige Liste aller deutschen Kriegsschiffe, wir erfahren, wie die Reichsmarine organisiert ist und können uns über Größe, Baujahr, Geschwindigkeit und Besatzungszahl aller deutschen Handelsschiffe an Hand eines vollständigen Verzeichnisses unterrichten. Besonders dankenswert und aktuell sind die Artikel über den Seeschutz für den deutschen Osten und den polnischen Hafen Gdingen, sowie die Gedenkbeilage für das Segelschulschiff „Niobe". **Ueber 150 Abbildungen** illustrieren den vielseitigen Text des über **250 Seiten** starken Kalenders, und eine neue Bereicherung bildet die **große mehrfarbige Kartenbeilage des gesamten deutschen Küstengebietes.** So bietet sich trotz der schlechten Zeiten der neue Flotten-Kalender noch reichhaltiger dar als sonst, und der Preis von **RM. 1.30**, zu dem der Kalender in jeder Buchhandlung erhältlich ist, ist volkstümlich auch in der schwersten Notzeit.

CREME MOUSON

Wenn Sie bisher vergeblich versuchten, Falten, Pickel, Mitesser oder andere Unreinheiten der Haut zu entfernen, dann nehmen Sie Creme Mouson.
Die hochwirksamen Creme Mouson-Fette dringen sofort in die Haut ein und wirken von innen heraus reinigend und heilend.
Sie werden überrascht sein, wie schnell Creme Mouson Ihre Haut verschönert.

Wähler! — **Deutsche Staatspartei** — **Wähler!**

Wehrt Euch gegen:

Verfassungsbruch, Parteibuchbeamtentum, Klassenkampf, Mordhetze, Kulturrückschritt, adelige Bevormundung u. Ausschaltung des Bürgertums

deshalb

Liste Nr. **8**

Kämpft für:

Verfassungsreform, Aufstieg der Tüchtigen, Volksgemeinschaft, Erhaltung der geistigen Freiheit, Volksrechte, Arbeitsbeschaffung und Siedlungsmöglichkeit

deshalb

Bürger! Wählt die freiheitliche - fortschrittliche Mitte!

Liste Nr. 8 Deutsche Staatspartei Liste Nr. 8 ⊗

Wähler u. Wählerinnen

wählt

7 Deutsche Volkspartei ⊗ **7**

Kaufmann Wilser, Karlsruhe

AM REFORMATIONSTAG

fällt dem Evangelischen die Wahl nicht schwer. Er wählt die rein evangelische

Liste 9 Evangel. Volksdienst

Für eine

selbständige Mitte

kämpft die

Staatspartei

Liste 8

„Parkschlössle"

Jeden Samstag und Sonntag **TANZ**

Gasthaus zum »Krokodil«

empfiehlt seine **prima Weine, ff. Moninger Bier** sowie seine **gute Küche**

Am Sonntag

Bekanntgabe der Wahl-Resultate

Gasthaus zum Adler

Sonntag abend

Bekanntgabe der Wahlresultate

August Eck.

Die Wahlresultate

werden morgen abend durch das Radio bekannt gegeben

Brauerei Genter

Adlerstraße 18.

Bekanntgabe der Wahlresultate

in sämtlichen Räumen des

Gasthauses zum Auerhof.

Stadion Durlach

Bei guter Witterung spielt

Kapelle Lindner

Sämtliche Räumlichkeiten gut geheizt.

Rundfunkübertragung der Wahlresultate Festhalle.

Festhalle

TANZ

im Kaffee

2000 RM.

von Selbstgeber gegen dreifache Sicherheit gesucht. Zu erfragen Killisfeldstraße 8.

Tannenhonig

offen und in Gläser sowie das beliebte **bayerische**

Butterschmalz

ist eingetroffen bei

Rudolf Sauder

Hauptstr. 35 Tel. 310.

Hausfrauen

verlangt beim Einkauf von

Strickwolle

die beliebte Marke

„EMCO"

(gesetzlich geschützt)

Zu haben in den einschlägigen Geschäften.

An-stricken

Aufmaschen und Anfußen sämtl. Strümpfe erhalten Sie schnellstens bei

Paul Burchard

Durlach, Hauptstr. 56 a

— Tel. 282 —

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme, die wir beim Heimgang unserer lieben

Mutter

erfahren durften, sagen wir allen unseren innigsten Dank.

DURLACH, den 5. November 1932.

In tiefer Trauer:

Friedrich Rüdel und Kinder.

Im

HOTEL POST

spielt morgen **Sonntag, den 6. November,** wiederum die **Kapelle Fred Moreno** zum

Konzert u. Tanz

Während den Pausen

Bekanntgabe der Wahlresultate

„Schweizerhaus"

Morgen Sonntag

Bekanntgabe der Wahlresultate.

Möbelhaus

Maier Weinheimer

Karlsruhe, Kronenstraße 32

Schlafzimmer v. ℳ **250.-** bis **850.-** — **Küchen** v. ℳ **75.-** bis **375.-**

Der 6. November

muß die Entscheidung bringen:

gegen
den Parteienstaat,
den unfähigen Parlamentarismus,
Verschwendung und Verwaltungsluxus,
Arbeitslosigkeit,
Terror und politische Hetze,
sozialistische Experimente in Staat und Wirtschaft,
die bolschewistische Gefahr im kulturellen und öffentlichen Leben,

für
den gerechten Kampf Deutschlands um Gleichberechtigung, Freiheit und Wehrhaftigkeit,
eine starke, überparteiliche Staatsführung,
deutsche Waren und deutsche Arbeit in Stadt und Land,
Sparsamkeit in Staat und Wirtschaft,
soziale Gerechtigkeit,
einen christlichen und nationalen Staat!

Wer das will, wählt am 6. Novbr.

Deutschnational Liste 5

Inserieren bringt Erfolg!

Alt-katholischer Gottesdienst.

Alte Friedhofkapelle am Baseltor.

11¾ Uhr: Deutsches Amt mit Predigt

Hilfe der, ach, so freundlichen preußischen Gerichte den Hals um. Dann ist er seinen Besitz los, kann sein Bündel nehmen und losziehen.

Peter war etwas blasser geworden. Seine Kinnbacken schoben sich steil heraus. Der Schönauer hatte sich weit zurückgelehnt, paffte dicke Rauchwolken und blickte nur aus den Augenwinkeln auf den Neffen. Steinorth trank, um den wilden Zorn hinunterzuspülen.

„Aber die Siedlungskommission", sagte Peter endlich. „Ich denke, die Domänen sollen aufgeteilt werden, man will doch hier einen Gürtel von deutschen Bauern hinsetzen —"

Steinorth hob nur die Schultern. Seine Erregung war verflogen, er sprach wieder langsam und schwer.

„Man will! Natürlich will man, aber dazu muß man erst ein paar preußische Zöpfe abschneiden! Sonst kommen unsere Urenkel auch nicht dazu! Was glaubst du, wieviel brave Kerle hier herumsitzen, die ihr halbes Leben drum geben würden, endlich ein Stückchen eigenes Land unter die Füße zu bekommen! Zuverlässige Kerle! Besitzerssöhne hier aus der Gegend, wo die Leute, verdammt noch mal, immer noch genug Kinder in die Welt setzen, weil sie sich sagen: Was die Natur gibt, das soll der Mensch nicht zerstören! Und weil sie sich mit ihren zehn Kindern lieber durchhungern, als sich mit zweien satt zu fressen! Und Platz ist hier genug für die Menschen! Jeder einzige könnte unterkommen, jeder einzige könnte hier wie ein Steinbock stehen . . . und die Herren im Reich könnten sich auf ihn verlassen, das walte Gott! Aber sie wollen ihn ja nicht haben! Sie wollen scheinbar lieber den Polen im Land! Und unsere Jungens müssen ins Ruhrgebiet gehen, wenn sie nicht verhungern wollen, und dort wieder anderen die Arbeit wegnehmen, bloß weil die Herren nicht merken, daß hier im Osten Platz für tüchtige Kerle ist . . . und im Westen nicht mehr!"

Sie sprachen in dieser Nacht noch lange. Und immer wieder endete es dabei: Entweder der Korridor oder Ostpreußen. Es gibt keine andere Lösung. Beides nebeneinander kann nicht existieren.

„Im Reich dürfen sie noch nicht so laut darüber reden", sagte der Quednow-Schönau endlich aus seiner abgrundtiefen Ruhe heraus, „da wird es sofort hohe Politik, und die können wir uns jetzt noch nicht leisten. Wir haben ja keine Bretter vor dem Kopf. Wir wissen auch, warum man sich jahre- und jahrelang um das besetzte Rheinland gekümmert hat, und wir haben Geduld gehabt, weil es Deutschland ist im Westen und im Osten. Zehn Jahre lang haben wir die Zähne zusammengebissen und die Klappe nicht aufgemacht, weil wir wollten, daß zuerst einmal die fremden Muschkoten aus dem Westen verschwinden. Aber jetzt sind sie weg, und jetzt wollen wir drankommen. Wir werden auch weiterhin Geduld haben; solche Sachen wie die, um die es hier geht, kann man nicht über Nacht lösen. Aber wir wollen wissen, daß man an uns Interesse hat, und man soll es uns jetzt endlich einmal beweisen! Nicht mit schönen Reden und Besuchen, sondern endlich einmal mit Taten! Man soll uns hier das Durchhalten erleichtern bis . . . bis zu dem Tag, wo man wieder von Ostpreußen ins Reich fahren kann, ohne inzwischen stundenlang polnische Bajonette zu sehen!"

Dieses war wohl die längste Rede, die der Schönauer je in seinem Leben gehalten hatte. Er hatte sie in reinem Hochdeutsch gesprochen, um ihr auch formal die Bedeutung zu geben, die ihr Inhalt verlangte; es war kein Wunder, daß er jetzt erschöpft war. Mehr noch als Peter.

* * *

Als sie später über den nächtlichen Hof zu den Wagen schritten, deren Laternen wie kleine Lichtpünktchen durch das Dunkel leuchteten, sagte Peter so nebenbei:

„Morgen muß ich auch mal den Schiemanns guten Tag sagen!"

Sein Onkel blieb jäh stehen, räusperte sich ein wenig, als ob er etwas sagen wollte, überlegte sich dann die Sache und schritt weiter, indem er dabei nur ein paar Worte knurrte, die ungefähr so klangen: „Lieber nicht!"

Peter entsann sich jäh der seltsamen Begegnung mit Renate, die seinen Gruß nicht erwidert hatte.

„Ist da was los?" fragte er.

Der Schönauer bastelte an seinem Wagen herum und hob die Schultern. Erst nach einer Weile sah er auf:

„Rich stubenrein, der Junge!"

„Wieso?"

„Na, man spricht noch nicht drüber — aber über kurz oder lang wird's wohl zu einer Anklage wegen Landesverrats reichen!" Seine Stimme war dumpf und bullig geworden.

Peter war ehrlich erschreckt.

„Der Schiemann? — Wie ist das möglich? Mit dem habe ich doch auf der Schule zusammengesessen!"

„Jungchen, es hat sich mancher verändert, mit dem du auf der Schule zusammengesessen hast. Ich will ja noch nichts gegen den Schiemann sagen, aber bei einem Grenzzusammenstoß haben sie letztens eine Geheimliste von den deutschen Vertrauensleuten der Agentur Masovia erwischt, und da hat man zum allgemeinen Erstaunen auch den Namen Schiemann drauf gelesen. Gedacht hatten sich schon viele so etwas." Er schlug kurz und pfeifend mit der Peitsche durch die Luft, so daß die Gäule unruhig wurden. „Was die Agentur Masovia ist, weißt du doch?"

„Keine Ahnung", gestand Peter fassungslos.

„Na, dann laß dich mal jelejentlich von Hinz oder Kunz darüber informieren. Es is drüben die agilste Organisation zur Polonisierung Ostpreußens. Die arbeiten mit allen Mitteln, die gut und teuer sind."

„Und du glaubst — daß der Georg Schiemann dazu gehört —?"

„Das steht mal fest. Aber wir glauben hier noch ganz andere Sachen von ihm." Er brach jäh ab „Na, lassen wir das. Du sitzt ja dicht neben ihm. Halt mal die Augen offen." Er stieg auf und wandte sich vom Wagen noch einmal zurück: „Übrigens, er hat auch den Lohmann engagiert, den ich von Wernothen weggejagt hatte!"

„Auch wegen — Polen —?"

„Ob er ihn wegen Polen engagiert hat, weiß ich nicht, aber daß ich den verräterischen Lump von Wernothen weggejagt habe, weil er Tag und Nacht mit den Spitzeln von drüben zusammengesessen hat, das weiß ich, und das weiß hier die ganze Gegend! Und deshalb glaube ich nicht, daß ihn der Schiemann nur auf sein schönes Gesicht hin angestellt hat!"

Er wollte losfahren, aber Peter hielt ihn noch einmal an, denn da gab es noch eine Frage, die er erst nach einigem Zögern herausbrachte:

„Und — was ist mit seiner Schwester?"

„Die Renate?" Der Alte knurrte grimmig. „Um das Föhr tut es mir leid, die war mal ein patentes Mädel. Was jetzt mit ihr los ist, weiß ich nicht." Er tippte kurz an seinen Hut: „Adjüs, Jungchen! Schlaf gut, auch wenn du allein bist!"

Peter stand noch lange bei seinem Wagen und hörte das Klappern der Hufe, das in der Stille der Nacht leiser und leiser wurde.

* * *

Die nächsten Tage brachten viel Arbeit und viele Besprechungen mit Wilkens, der ihm von Tag zu Tag besser gefiel. Der Oberinspektor kam aus dem Westpreußischen, er gehörte zu den Hunderttausenden, die durch den Korridor heimatlos geworden waren und die man drüben mit allen Schikanen so lange erpreßt hatte, bis sie auf ihr gutes Recht und ihr bißchen Besitz verzichteten und arm wie die Bettler über die Grenze gingen. Er war froh, hier wieder eine Tätigkeit zu haben, und er arbeitete wie zehn Männer.

Oft gingen Peters Blicke hinüber zu dem Schiemannschen Besitz, den man schon bei der ersten Wegbiegung in einiger Entfernung sehen konnte. Oft ritt oder fuhr er absichtlich nach jener Richtung, aber da er nach dem Gespräch mit seinem Onkel auf einen Besuch dort verzichtet hatte und ihm der Zufall niemanden in den Weg führte, verging mehr als eine Woche, ehe ihm das Glück günstig war.

Die Felder waren ein wogender, sattgrüner See, der schon stark ins Gelbliche hinüberschimmerte, und die Sonne hatte über Nacht entdeckt, daß man Mai schrieb: Sie brannte in strahlender, warmer Pracht aus dem blauen Himmel, als wolle sie alle Versäumnisse des wetterwendischen April nachholen. —

Peter traf Renate Schiemann, als er aus der Stadt vom Markt zurückkam.

Sie schlenderte auf der Straße durch den Wald, schwenkte in der Hand einen Badeanzug, in der anderen ein weißes Tuch wie eine Friedensfahne, und kam offenbar eben vom See, als er sie überholte. Sie blieb stehen, als er anhielt.

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 12. November.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Die Saat geht auf

3 Roman von Curt J. Braun (Nachdruck verboten.)

Selbiger Peter stand nun als Heimkehrer wieder in seinem Lande. Gewiß, er war auch in den letzten Jahren öfters hier gewesen. Aber diesmal war es keiner von den hastigen, etwas atemlosen Besuchen, die nur den Pferden gegolten hatten, — diesmal kam er ohne Rückfahrkarte. Seltsam, daß das Land sofort anders aussah. Nie in den letzten Jahren hatte er diese tiefe, betäubende herrliche Ruhe und Wunschlosigkeit in sich gespürt wie jetzt, da er auf Schritt und Tritt die Spuren seiner Kindheit traf, an denen er als Fremder so lange achtlos vorbeigegangen war. Und vielleicht begriff er jetzt, daß man in jeder Gegenwart seine Kraft nur aus den Erinnerungen ziehen kann. —

Ein Waldspecht hämmerte hinter ihm Späne aus den Bäumen. Er fuhr herum und sah hoch: das Tierchen saß dicht über ihm. Er lachte plötzlich, dann begriff er, wie lange er hier stillgestanden haben mußte, daß der scheue Vogel ihn nicht mehr beachtete. Bei seiner ersten Bewegung verstummte das Hämmern, — ein glänzender, schwarzer Körper verschwand blitzschnell im dunklen Laub, und als er sich umdrehte, schossen noch zwei rotbraune Eichhörnchen aus der Tiefe genau so schnell hinauf, blieben oben auf einem Ast nebeneinander sitzen und sahen aus großen, neugierigen Augen hinunter, während die leuchtenden Fackeln ihrer Schwänze aufgeregt hin und her schwangen. — —

Er ging langsam zurück zur Landstraße, wo der brave Franz Raudikat im Wagen auf ihn wartete.

„Dann woll'n wir mal nach Hause!" sagte er. Ein schönes Wort, — nach Hause. Wie selten man das merkt! — Raudikat ließ die Leine springen, — die Pferde zogen an. Peter Quednow war bereit, sich mit der ganzen Welt zu versöhnen. Er sah ein lange Weile auf den breiten grünen Rücken, der da vor ihm saß, — dann tippte er nicht gerade zart dagegen und rief:

„Raudikat, Strotch, nu sag mal, was sollte das Telegramm bedeuten?"

Franz Raudikat sah sich vorsichtig um. Die Pferde liefen allein den Weg. Er legte die Peitsche neben sich und sah ziemlich ratlos auf die hinteren Sitze, auf denen Peter — die Beine von sich gestreckt, die Hände in den Taschen — mehr lag als saß und strahlend zu ihm aufblickte. Über Raudikats Gesicht wäre viel zu sagen. Er war, bis auf einen kleinen blonden Schnurrbart, glatt rasiert, die Haare kurz geschnitten, die Augen fast durchsichtig hell, nur aus den Falten seines braunen, zergerbten Gesichts sprachen zweiunddreißig ostpreußische Winter. Er trug auch in Zivil unsichtbar die Gefreitenknöpfe, die einst aus ihm einen Menschen gemacht hatten.

„Ja", sagte er langsam, „das war ja nu sicher sehr eijenmächtig von mir — ich weiß nich, ob ich das hätt' tun sollen!"

„Raus mit der Sprache!"

„Wenn ich jewußt hätte, daß der gnaedige Härr da frade so mit der Heirat zu tun haben, dann hätt' ich das ja wohl nich jemacht — und der Herr Major haben mich ja dann auch fürchterlich anjeschnauzt, wie der Herr Major davon jehört haben."

Der Herr Major, wie ihn Raudikat nannte, war Peters Onkel, der Quednow-Schönau, der nur dreißig Kilometer weiter wohnte und sich während der allzu langen und häufigen Abwesenheiten seines Neffen sehr tatkräftig um Wernothen kümmerte.

Peter richtete sich langsam auf.

„Du! Wenn du noch lange herumredest — —!"

Er war im Begriff, eine wilde Drohung auszustoßen, als sein Blick plötzlich abgelenkt wurde.

Ein heller Dogcart kam ihnen in schlankem Trab entgegen. Ein junges Mädel mit sehr blonden, flatternden Haaren saß darin. Peter fuhr jäh im Wagen hoch. Er brauchte nur einen Blick, um Renate Schiemann zu erkennen. Dann brüllte er:

„Hallo! — Hallo! — Renate!".

Die Pferde des Dogcart stiegen steil empor, so kurz hatte das Mädel sie zurückgerissen. Sie hielten dicht nebeneinander. Ein helles, blondes Gesicht sah aus zwei weit aufgerissenen Augen einen Augenblick auf ihn.

„Reni!" winkte Peter. „Hallo, Reni!"

Er hatte flüchtig den Eindruck, daß sich eine Blutwelle über das Gesicht des Mädels ergoß. Dann nickte sie sehr kurz und schweigend herüber; im nächsten Moment stürzten die Pferde weiter. Der Dogcart sprang förmlich auf den Sommerweg hinüber. Eine Staubwolke wirbelte auf, in der der Wagen weiter und weiter entschwand.

Peter sah ratlos hinterdrein.

Erst nach einer Weile sagte er: „Nanu? — sagt man einem nicht mal mehr guten Tag, wenn man sich wiedersieht?" Er sah langsam herum zu Raudikat, der versonnen mit der Peitsche spielte. „Ist mit den Schiemanns was los?"

„Ich wüßte nich", sprach Franz Raudikat langsam und wandte sich den Pferden zu.

Peters Kinnbacken schoben sich etwas stärker heraus. „So", sagte er. Er hätte gern noch mehr gefragt, aber schließlich spricht man mit seinem Kutscher nicht über Jugendbekanntschaften. Er setzte sich schweigend, und nur ein Blick glitt nach einer Weile noch zurück in den Wald, in dem Renate Schiemann so seltsam eilig verschwunden war. Raudikat saß schweigend auf dem Bock und ließ die Peitsche knallen. Peters ganze Wiedersehensfreude mit der Heimat war plötzlich zerstört. Die Reni Schiemann war eines der nettesten Mädels in der ganzen Gegend gewesen. Als Gymnasiasten hatten sie sie alle angeschwärmt. Später hatte man selbstverständlich miteinander geflirtet. Er war der erste Mann gewesen, den sie geküßt hatte — ganz harmlos, selbstverständlich, nur als Austrag einer Wette —, eine süße Fünfzehnjährige war sie damals gewesen, und sie hatten immer davon gesprochen, daß sie sich einmal heiraten würden. Als Abitur und Feldgrau in sein Leben traten, waren sie ebenso selbstverständlich auseinandergekommen, aber noch später hatte sie ihm oft zu seinen Reitersiegen Glückwunschtelegramme geschickt. Und jetzt — ein Nicken und Vorbeifahren? Er schüttelte besorgt den Kopf. Die erste Ahnung tauchte in ihm auf, wie fremd er der Heimat geworden war.

Er suchte gewaltsam Ablenkung.

Sie fuhren zwischen ebenen, weit übersehbaren Feldern dahin. Das Korn stand in grünen Wellen. Er blickte kritisch darüber hin und entdeckte glücklich, daß es ihn noch immer interessierte.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Nach einer Weile schüttelte er bedenklich den Kopf.

„Was ist mit Vorrmann los?" rief er nach vorn. „Das ist doch eine Schweinerei hier!"

Franz Raudikat sah halb herum.

„Das?" fragte er und deutete mit dem Peitschenstiel auf die Felder.

„Ja, das!"

„Ach so — das! — Ja, das gehört schon lange nicht mehr dem Vorrmann."

„Ach so — das! — Ja, das gehört schon lange nicht mehr dem Vorrmann."

„Wieso? Hat er verkauft?"

„Ja, der hat verkauft." Peter sah ihn fassungslos an.

„Der Vorrmann hat verkauft? — Wann — Weshalb?"

„An wen?"

„Ich weiß nich so jenau — er heißt Zakrzewski — ich kenne ihn nicht."

„Und wo ist der Vorrmann geblieben?"

„Ich weiß nich!" Raudikat ließ die Peitsche über die blanken Pferderücken knallen. Das Gespräch war für ihn offenbar beendet. Nicht so für Peter, der plötzlich eine Unruhe in den Fingerspitzen spürte und sich an irgendwann gehörte Redensarten erinnerte. Er saß eine ganze Weile schweigend, dann deutete er über das weite, flache Land und rief:

„Da drüben wohnt doch der Hoyer!"

Der Mann vor ihm sah nachdenklich in die bezeichnete Richtung, dann schüttelte er langsam den Kopf und sagte ruhig: „Der hat auch verkauft!"

„Wann?"

„Na — das is nu schon über'n Jahr her."

„Und wer ist jetzt da?"

„Das is so'n jewisser Wiesocki — ich kenn 'n nich."

Jetzt saß die Unruhe in den Fingerspitzen, im Herzen und im Hirn, denn die beiden Besitzer waren gute Freunde von ihm gewesen. Er neigte sich vor: „Hör' mal, was ist da passiert?"

„Auscht", murmelte Raudikat und hieb auf die Pferde ein.

„Haben hier noch mehrere verkauft?"

Die Bäume flogen an ihnen vorbei. Der Wagen sprang. Der Mann auf dem Bock sprach erst nach einer Weile: „Ja — ziemlich viele."

„Wer?" schrie Peter. „Zum Donnerwetter, muß man jedes Wort aus euch herauspumpen?" Gleich darauf schämte er sich seiner Nervosität. Er hätte seine Landsleute doch besser kennen müssen. Sie sprachen nicht von selbst. Er zwang sich zur Ruhe, trotzdem es ihm schwer fiel. Schließlich — warum sollten die Besitzer nicht verkaufen? Jeder konnte tun und lassen, was ihm gefiel. Es war eine Dummheit, daß er sich darüber erregt hatte. Wenn man jahrelang fort war, konnte man nicht damit rechnen, daß man bei seiner Rückkehr die Menschen und Gesichter unverändert wiedertraf. Trotzdem stach es in ihm. „Wer hat hier sonst noch verkauft?"

„Der Anders", sagte der Mann vor ihm. Sie fuhren weiter, Biegung, breite, helle Straße. „Der Kiekebusch auch — das war nu der letzte — der Schwedlein is ja von Neukirchen nu schon lange weg." Es schien, als wollte er noch etwas sagen. Dann schlug er mit der Peitsche durch die Luft und ließ die Pferde rascher ausgreifen.

Peter Quednow saß sehr ruhig dahinten. Klar, — — man mußte sich erst an die Veränderungen hier gewöhnen. Man durfte höchstens ein schlechtes Gewissen haben, weil man sich nie dafür interessiert hatte. —

Als sie in die Pappelallee einbogen, an deren Ecke das schwarzweiße Schild stand „Privatweg, Rittergut Wernothen", beugte er sich wieder vor:

„Jetzt sag mir mal endlich, weshalb ihr telegraphiert habt!"

Der Mann auf dem Bock räusperte sich.

„Ja — ich hab ja schon gesagt — ich hätt' das woll nich tun sollen — aber wie ich damals den Herrn Major da jefunden habe mit drei Kugeln — — und wie die Herren jesacht haben, das müßten Wilddiebe jewesen sein — un wo ich doch weiß, wer hier wildert — und daß keiner von denen dem Herrn Major drei Kugeln draufjagt — — da — da, na ja, da hab ich eben telegraphiert — — die Herren hören ja nich, wenn man ihnen was sagen will, — — die wissen ja alles besser, — un — na ja"! Er räusperte sich wieder, während Peter mit fassungslosem Gesicht zu ihm aufsah, — dann schlug er plötzlich die Peitsche durch die Luft, und das Gesicht, das sich jetzt jäh nach hinten wandte, war hochrot: „Das waren keine Wilddiebe! — und deshalb habe ich telegraphiert! — — Und wenn der Herr Major mich hundertmal anschnauzt wejen Insubordination — ich sag das immer wieder! Ich weiß, wer das war!"

Die Röte war ebenso schnell wieder verschwunden. Er wandte sich den Pferden zu. Vor ihnen leuchteten im weiten Park die Mauern von Wernothen auf.

* * *

Der Quednow-Schönau war ein riesiger, hagerer Kerl mit einem kurzgestutzten weißen Schnurrbart und einem sehr roten Gesicht. Den linken Arm trug er noch in der Binde, — den rechten schlang er um Peter und sagte mit seiner heiseren Stimme, der man vielen guten Bordeaux anmerkte:

„Morjenrot, daß du gekommen bist! Es war auch die höchste Zeit, — ich kann mich nicht mehr zwischen Schönau und Wernothen zerreißen!"

Peter bemühte sich zu lachen:

„Schimpf mal, Onkel! — Wo ist der Begrüßungsschnaps!"

„Bis vor fünf Minuten auf Eis jewesen!" Sie standen in der dunklen, holzgetäfelten Halle von Wernothen. Der Alte füllte mit der gesunden Hand die riesigen Gläser. „Prösterchen! Erst trinken, dann reden!" Er goß die gelbe Flüssigkeit herunter, atmete tief, hustete ein wenig. — „Noch einen?"

„Danke! Nein!"

Die Gläser standen leer auf dem Tisch. Nu laß dich mal ansehen!" sagte der Weißhaarige. „Gut siehste aus. Gratuliert hab ich dir ja schon zu allem, was du anjestellt hast in der letzten Zeit! Wird dir hier bloß verdammt langweilig werden nach den vielen Reisen, denk ich! Wo hast du denn dein Frauchen gelassen?"

„Die kommt nach! Ich wollt mich doch zuerst mal allein umsehen!"

„Goldene Worte!" Er hob die Flasche. „Na? Noch einen? Auf einem Bein kann man nicht stehen!"

„Noch einen, alter Herr!" sagte Peter und fühlte sich zu Hause.

„Prösterchen!" sagte der Weißharige. „Den trinken wir jetzt auf die holde Weiblichkeit, — das heißt — — mit schorsamstem Respekt trinken wir mal auf deine Frau! Ich möcht das Luderchen schon mal kennenlernen, das dich reinjelegt hat! Ich würd' mich hüten, es wejen einer Frau mit allen anderen zu verderben! Aber jeder wie er will!"

Sie stießen lachend an.

Dann drehte sich der Weißhaarige plötzlich um, stieß das Fenster auf und rief hinaus:

„Heda, Raudikat! — Fahren Sie mal gleich rüber und holen Sie den Herrn Wiltens ab!"

„Den will ich dir nämlich vorstellen", fuhr er fort, als er das Fenster schloß, — „is 'n tüchtiger Kerl! Den könntest du dir jetzt als Oberinspektor engagieren!"

„Warum? Will Herrmanns weg?"

„Herrmanns?" Ein weißer Schnurrbart sträubte sich. Ein rotes Gesicht wurde noch etwas röter. Dann knurrte er: „Den hab ich rausjeschmissen!"

Peter setzte langsam das Glas nieder.

„So —", sagte er gedehnt. „Und was ist mit Lohmann?" — Lohmann war bisher der zweite gewesen.

„Lohmann hab ich auch rausjeschmissen!" knurrte es wiederum, sehr ruhig, sehr sachlich. Der Fall schien den Schönauer nicht sehr zu interessieren, denn er beschäftigte sich umständlich mit einer Zigarre, die er mit seiner einzig verfügbaren Hand aus einer dicken Silberhülle auswickeln wollte.

Peter lehnte am Tisch und verschränkte die Arme.

„Aber sonst geht alles gut —?" fragte er nach einer Weile.

Der Schönauer paffte dicke Rauchwolken.

„Glänzend!"

„Sonst noch jemand rausgeflogen?"

„Ja! — Kruppzeug, — ne ganze Masse!"

„Bloß so zum Spaßvergnügen, — ja?"

„Bist 'n intelligenter Junge!"

„Hm, hm!" Peter nickte zufrieden und ging mit langen Schritten in dem Raum auf und ab. Nachdem er das ein dutzendmal wiederholt hatte, blieb er mit undurchsichtigem Gesicht vor dem Onkel stehen und schob die Hände tiefer in die Taschen. „Jetzt brauchst du mir bloß noch erzählen, daß du die drei Gewehrkugeln freiwillig als Abführmittel eingenommen hast, dann weiß ich Bescheid!"

Der Quednow-Schönau wurde plötzlich hellrot. Er hieb mit der flachen Hand auf den Tisch.

„Hat der Strolch, der Raudikat, dir das auch schon erzählt?" Er beruhigte sich aber ebenso rasch und begann zu lachen. „Na, dann ist ja alles in Ordnung! Ich wollt dir bloß nicht gleich die Wiedersehensfreude verderben! Du wirst noch früh genug dahinterkommen, was wir hier spielen!" Er blieb vor seinem Neffen stehen und tippte ihm gegen die Brust. „Alles wieder jesund?"

„Schon lange."

„Gar keine Sehnsucht, wieder auf Reisen zu gehen?"

„Gar keine!"

„Glänzend! Ich hab's doch immer jesagt, — so um Dreißig herum werden die Quednows vernünftig!"

Fünftes Kapitel.

Schon im Laufe der nächsten Woche begann Peter Quednow zu begreifen, was der Schönauer mit seiner Andeutung gemeint hatte. Da der neuengagierte Oberinspektor Wiltens, ein wortkarger, nicht mehr junger Mann, sich innerhalb achtundvierzig Stunden auf dem Gutshof wie zu Hause fühlte und innerhalb vier Tagen über die Wirtschaft besser Bescheid wußte als der Besitzer in den zweiunddreißig Jahren seines Lebens, konnte er selbst den Dingen auf dem Gut vorläufig ihren Lauf lassen und seine Nase ein wenig über die vier eigenen Wände hinausstecken.

Es folgte eine Reihe von Besuchen in der Umgebung.

Fast überall, wohin er kam, mußte er zunächst einen unmerklichen Widerstand überwinden und die Schranken der allzu kühlen Höflichkeit niederreißen. Die alten Freunde waren gewiß sehr nett zu ihm, — aber sie tauten erst auf, als sie merkten, daß er trotz seiner langjährigen Globetrottertätigkeit noch nicht den Hauptwert auf die einwandfreie Zusammenstellung des Vorzeltans oder auf die korrekte Anwendung allzu glatter Umgangsformen legte.

Sie begannen sich zu freuen, als Peter sich (bei Tromms beispielsweise, für deren kleinere Wirtschaft das immerhin ein Ereignis war) mit donnerndem Jubel zur Wurstsuppe des frisch geschlachteten Schweines einladen ließ und heftig noch mehr verlangte, als er seinen ersten Teller ausgelöffelt hatte; sie lachten mit ihm, als ihn bei Schwiedewitts ein verblüffend ahnungsloses masurisches Mädchen mit den Worten anmeldete „Da is ainer" und dabei ratlos die Silberschale in der einen, die Visitenkarte in der anderen Hand ausstreckte; sie waren zufrieden, daß er trotz Kulmhotel und Exzelsior Palace immer noch mit Vergnügen den Rotspon aus Wassergläsern und den Süßwein aus Römern trank, wenn alle anderen Gläser zufällig kaputt waren; kurz, sie wurden in kürzester Zeit wieder Freunde, nachdem sie sich genügend beschnuppert und festgestellt hatten, daß sie immer noch von derselben Rasse waren. Dabei mußte Peter mehr als einmal an das gute Wort seiner Heimat denken: „Wenn einer mit einem Ostpreußen verhandeln will, müssen sie erst einmal zusammen einen großen Schnaps trinken, damit sie beide gleichriechen."

Nachdem auf diese Weise die alten Freundschaftsbande mühelos wieder geknüpft waren, begann er auch in vielen anderen Dingen klarer zu sehen.

Sie saßen lange Abende zusammen, manchmal in der Stadt, manchmal bei dem Schönauer oder bei Lohmanns.

„Warum haben so viele Besitzer hier verkauft?" fragte Peter mehr als einmal.

Man ging um die Antworten vorsichtig herum.

Einmal brach es los.

„Weil man ihnen die Kehle abgeschnürt hat!" schrie Steinorth, „weil den armen Kerlen nichts anderes übrigblieb! Hast du noch nicht gemerkt, daß wir hier alle schon den Strick an der Gurgel haben?"

„Hast du noch nicht gemerkt, daß wir hier alle schon den Strick an der Gurgel haben?"

Peter schwieg.

Steinorth goß das ganze Glas in den Hals, dann legte er los, und die Erbitterung von zehn düsteren Jahren brach sich hemmungslos Bahn:

„Was stellt man sich im Reich eigentlich vor? Wir sitzen hier auf einer Insel wie in der Südsee! Der polnische Korridor würgt uns ab! Wir ersticken in dem, was wir produzieren, weil uns das Hinterland fehlt! Wir haben keine Abnehmer mehr! Sollen wir unsere Sachen durch Polen hindurch ins Reich schicken und uns an den Frachtkosten totmachen? Wir zahlen glatt zu bei jedem Stück, das wir ins Reich schaffen! Es wird ja hier alles systematisch ruiniert! Die Leute können nur noch das produzieren, was sie selber zum Fressen brauchen, denn bei jedem Stück mehr setzen sie noch ihr bißchen Geld zu! Das ist ja der ganze Trick mit dem Korridor, daß sie uns hier in eine Schlinge gelegt haben, die von Tag zu Tag enger wird!"

Peter wollte etwas sagen, aber der Steinorth schlug mit der Hand durch die Luft. Er war in Fahrt gekommen, vielleicht zum erstenmal seit zehn Jahren:

„Als man uns Anno zwanzig sagte, daß Ostpreußen vielleicht einmal polnisch wird, hat man hier gelacht, daß der Himmel gedröhnt hat! Und heute? Frag mal heute nach! Keiner wird es dir zugeben, aber wenn du aufpaßt, wirst du's merken. Wir haben Anno vierzehn das Land gerettet, und wir haben es Anno zwanzig gerettet, als hier bei der Abstimmung die Tausende und Zehntausende aufstanden wie ein Mann! Aber wie lange sollen wir bluten, wenn sich keiner um uns kümmert? Da reden sie große Töne von der Osthilfe! Wir können uns selber helfen, wir wollen keine Almosen, wir wollen Gerechtigkeit!

Will sich hier mal ein Besitzer modernisieren, entschließt er sich endlich mal, das Genick voll Hypotheken zu laden, um konkurrenzfähig zu werden, um endlich mal wieder flott zu werden und vielleicht, vielleicht doch wieder frei wirtschaften zu können, wer gibt das Geld? Die deutschen Banken? Denen hat man ja die Angst in die Direktorensessel gesagt! Wenn sie schon Geld hierhergeben, verlangen sie Wucherzinsen . . . von wegen Risiko! Risiko bei uns! Im deutschen Ostpreußen! Wer gibt das Geld? Die polnischen Banken also . . . die sind froh, wenn man es nur nimmt. Die wissen warum. Ist es dann ein Wunder, wenn so ein Besitzer, dem das Wasser schon an der Schnauze steht, das Geld von den Polen für die billigsten Bedingungen nimmt, die er überhaupt bekommt? Nachher merkt er die Kehrseite von der Medaille, aber dann ist es natürlich zu spät. Wenn sie ihn erst einmal in den Händen haben, drehen sie ihm mit Hilfe der kleingedruckten Paragraphen, die kein Schwein liest, und mit

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg